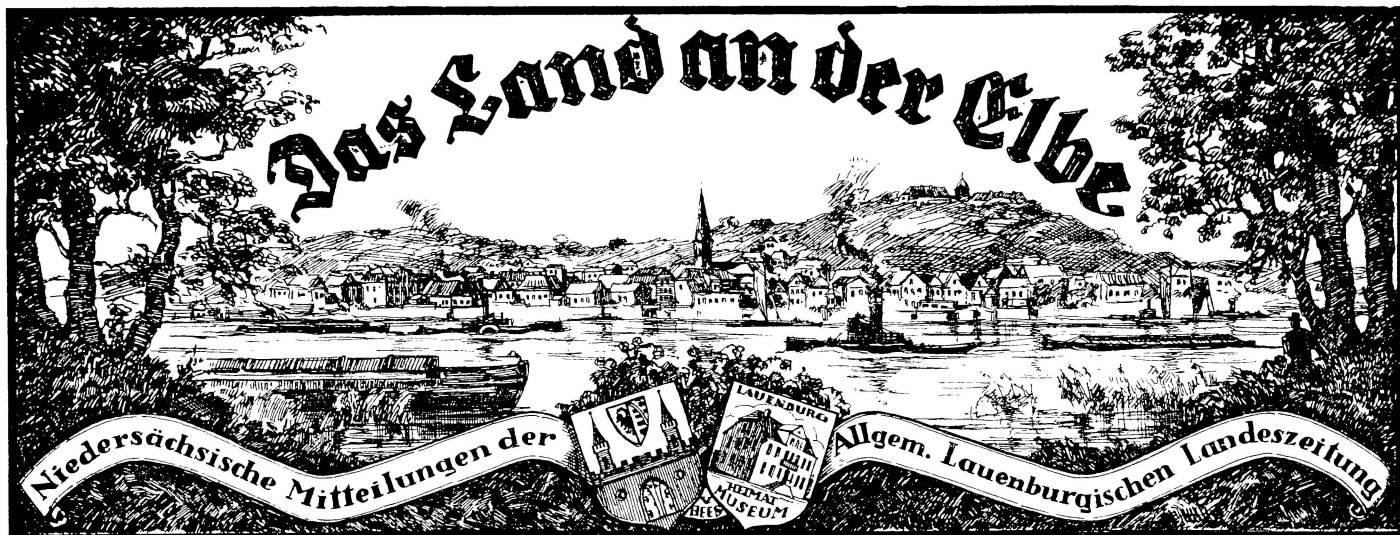




Das Ende der Franzosenzeit in Lauenburg an der Elbe.

Von Wilhelm Sadeler, Berlin.

I. Abschnitt.

Die Ereignisse bis zum Ende des Waffenstillstandes.

Als der Winter des Jahres 1812 begann, kamen die ersten unklaren Gerüchte vom Unglück der Großen Armee aus Rußland. Sie wurden zunächst natürlich von den Franzosen abgelehnt, aber schließlich wurde das Unfassliche doch Wahrheit und Gewißheit. Gegen den Beginn des Februar sprach man von den Ereignissen in Ostpreußen und von dem Vordringen der Russen, deren unheimlich schnelle Reiter man mit ängstlicher Freude erwartete. In der zweiten Hälfte des Monats brachen in Hamburg Unruhen aus, in Lüneburg tobte der Aufruhr, Ereignisse von denen man ziemlich schnell erfuhr: dann hieß es, die Russen wären schon in Berlin, und ehe die täglichen Fülle der Nachrichten und Gerüchte noch in Wahrheit und Dichtung zu sondern war, traf am 15. März 1813 die Vorhut der Russen, Kosaken unter der Führung des Obersten Tettenborn, in

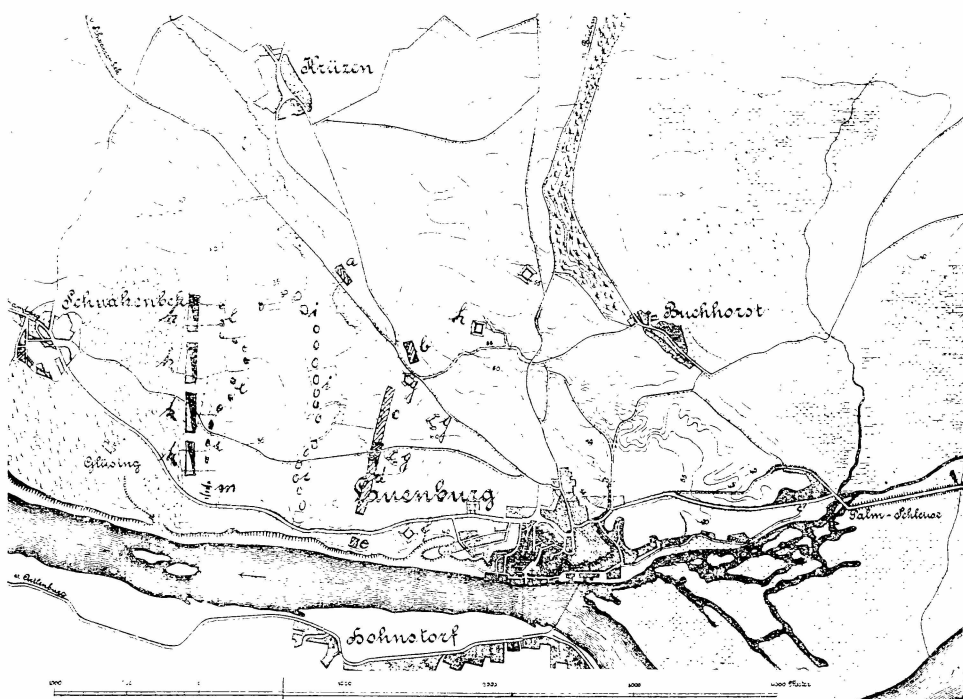
unserer Vaterstadt ein. Doch sie hielten sich nicht auf, am nächsten Tage schon kam es in der Gegend von Eiseburg zu einem Gefecht, dem ersten auf diesem Kriegsschauplatz, in dem noch am gleichen Abend die französischen Vorposten nach Bergedorf zurückgeworfen wurden.

Der beschränkte Raum hindert mich, Schritt für Schritt den Gang der Ereignisse zu schildern. Hamburg wurde befreit, und es kam zu den bekannten Kämpfen bei Lüneburg, das erobert, wieder verloren und abermals befreit wurde. Hamburg mußte

nach heftigen Kämpfen wieder aufgegeben werden, und langsam drängte der Feind unter dem Oberkommando des Marshalls Davout die Verbündeten zurück. Die hier kämpfenden Truppen bildeten den rechten Flügel der verbündeten Nordarmee, welche unter der Führung des Kronprinzen von Schweden, Carl Johann Bernadotte, stand. In Lauenburg und Mecklenburg kommandierte der Generalleutnant Graf Ludwig von Wallmoden-Gimborn das Fliegerkorps, ein tüchtiger Offizier, der sich schon früher gegen die Franzosen ausgezeichnet hatte, der allerdings durch die Fehler seiner Regierung gezwungen, auch die „Convention zu Artlenburg“¹⁾ hatte abschließen müssen. Unter ihm

fochten Schweden, Hannoveraner, Preußen Engländer und Russen. Führer der Vorposten war der schon genannte Oberst Tettenborn der sich hier in unserer Gegend befand. Schon stand die neuerliche Befreiung unserer Heimat wieder vor der Tür, als bei den Hauptheeren am 4. Juni nach längeren Verhandlungen ein Waffenstillstand bis zum 20. Juli abgeschlossen wurde. Die Nach-

richt davon kam am 9. Juli hier an. Der für die niederelbische Front wichtige Abschnitt lautete: „Die Linie der Vorposten der kriegführenden Armeen zur Zeit des 8. Juni um Mitternacht bildet für die 32. Division die Demarkationslinie des Waffenstillstands (d. h. die Grenze, auf der sie stehen bleiben sollte) mit Vorbehalt der militärischen Berichtigungen, welche die beiderseitigen Commandanten für nötig halten werden.“²⁾



Das Gefecht bei Lauenburg am 17. und 18. August 1813.

a) Tiroler Jäger-Kompagnie; b) ein Pulk Kosaken; c) I. Batl. Zügow; d) II. Batl. Zügow; drei Komp.; e) Büchsenjäger-Komp. des II. Batl.; f) linke Redoute mit zwei Geschützen; g) eine dieser Redouts war halbwegs fertig und mit einem Geschütz besetzt; h) rechte Redoute nur schwach mit Infanterie besetzt; i) Tirailleurs der Zügow; k) französische Infanterie-Batl.; l) französische Tirailleurs; m) französische Artilleriestellung, durch Erdaufwürfe leicht geschützt.

1) Näheres darüber siehe „Das Land an der Elbe“ 1. Jahrgang, Seite 34.
2) E. v. G. Zander, Geschichte d. Krieges a. d. Niederelbe. Lüneburg 1839, S. 159.

Die Einzelheiten wurden dann in einem zu Gützow am 12. Juni 1813 geschlossenen Abkommen geregelt. Es bestimmte, daß die Franzosen etwa die heutige holsteinische Grenze besetzt halten sollten, während die Vorposten der Verbündeten eine Linie hielten, die sich erstreckte von Dassow (Mecklenburg) zur Nordspitze des Rakeburger Sees, dann weiter über Culpin, Hollenbek, am rechten Delvenauufer entlang bis Dalsdorf. Von dort ging es im Kreise von einer Meile (7,5 Kilometer) Halbmesser um Lauenburg über Lüttau, Krukow bis etwa einen Kilometer vor Tesperhude an die Elbe. Das jenseitige Elbufer war den Franzosen zugesprochen. Die Besatzung dieser Linie wurde von Kosacken gebildet, nur in Schönberg in Mecklenburg standen Husaren unter dem Major von Schill³⁾. Unser Lauenburg war dabei von dem Kosackenregiment Denissow VII mit 332 Mann besetzt, die auf dem Mühlenkamp ein Lager hatten. Außerdem lag der Kommandierende, Oberst Tettenborn, hier in Quartier.

Die Zeit des Waffenstillstandes schien endlos. Beide Teile nutzten sie für ihre Zwecke, indes die Diplomaten ihre Rünfte spielen ließen. Davout baute Hamburg aus, wobei sich dort zahllose Szenen der auch uns aus dem Rheinland bekannten französischen Willkür und Rohheit abspielten, und die Verbündeten förderten die schon im Frühjahr begonnene Erhebung der befreiten Landesteile nach besten Kräften. In Lauenburg herrschten die Kosacken. Gewiß waren sie die Befreier, aber angenehme Gäste waren sie nicht. Ihre Großzügigkeit in Sachen Wein und Wein wurde nicht gern gesehen, ihre mangelnde Sauberkeit mit den entsprechenden „Leibtieren“ machte sie unbeliebt und ihre Disziplin war nur mangelhaft. Am besten taugten sie noch zum Patrouillenreiten, zu Streifzügen und Ueberfällen. Aber diese Last ertrug man lieber als den Uebermut der Franzosen. — Schwer, bitter schwer war die Zeit freilich trotz aller Befreiung. Handel und Wandel, die wichtigsten Quellen für die Einnahme unserer Vorfahren, stochten seit Jahren, die Handwerker hatten wenig oder nichts zu tun, das Land ringsum war ausgesogen und erschöpft bis auf das Äußerste. Dazu eine quälende Unsicherheit über die nähere und fernere Zukunft. Ein Nachrichtenwesen im heutigen Sinne kannte man nicht, aber auch das, was damals als normal zu gelten hatte, das funktionierte nur kümmerlich. Uebertriebene Gerüchte und halb oder ganz mißverständene Neuigkeiten beunruhigten die Leute immer aufs neue, und wer will es ihnen verdenken, wenn sie in dem nicht sonderlich glücklichen Feldzuge des Frühjahrs den wenigen guten Nachrichten nicht glauben wollten! Und als sich der Waffenstillstand schier endlos hinzog, mehrten sich die Stimmen derer, die alle Hoffnung fahren ließen, die in Napoleon den gottgewollten Herrn der Welt sehen zu müssen glaubten, gegen den jeder Widerstand nutzlos war. Doch da geschah schließlich das Unerwartete, Napoleon lehnte jede weitere Verhandlung ab, es kam zur Kriegserklärung des Kaisers Franz und zur Kündigung des Waffenstillstandes am 10. August. — Schon vorher hatte der Kronprinz von Schweden als Führer der Nordarmee dem Generalleutnant von Wallmoden den Befehl zugehen lassen, den Feind an der Niederelbe zu schlagen oder ihn wenigstens dort aufzuhalten. Im Falle eines Angriffes durch überlegene feindliche Truppen sollte er ohne Kampf durch Mecklenburg zurückgehen. Zu dieser Zeit werden die Truppen des Marschalls Davout zu etwa 26 000 Mann und 86 Geschützen angegeben, darunter allerdings verhältnismäßig wenig Kavallerie, während Wallmoden an Mannschaften annähernd ebenso stark war, jedoch nur über 60 Geschütze, aber über etwa 7000 Reiter verfügte. Die Spitze der verbündeten Truppen befehligte nach wie vor der Russe Tettenborn, dem seit dem 13. August auch die Lützowsche Freischär unterstellt war.

II. Abschnitt.

Der Wiederbeginn des Krieges und das Gefecht bei Lauenburg am 17. und 18. August 1813.

Davout hatte vom Kaiser den Befehl bekommen, durch Mecklenburg vorzugehen und der verbündeten Nordarmee in die Flanke zu fallen. Bei seinem Vormarsch mußte er dazu die sogenannte „Stednitz-Linie“ überschreiten. Das ist die Senke der Trave, Stednitz und Delvenau, die sich wegen der sumpfigen Ufer und der sonstigen Bodengestaltung damals wie heute von größeren Truppenkörpern und Heeresteilen nur auf den wenigen vorhandenen Dämmen und Brücken zu überschreiten war. Es war deshalb ziemlich genau vorherzusehen, wo der erste Stoß des Feindes erwartet werden konnte, denn Wallmoden mußte in

Erfüllung des ihm erteilten Befehls an dieser Linie Widerstand leisten. Für den Feind bestanden folgende Möglichkeiten eines Vormarsches: 1. Lübeck—Dassow—Stevensmühlen oder Lübeck—Schönberg—Rehna—Gadebusch. 2. Mölln—Rakeburg—Gadebusch. 3. Büchen—Jarrentin—Wittenburg und 4. Lauenburg—Boizenburg. Die dafür wichtigen Brücken und Uebergänge waren Lübeck, Krummesse, Donnerschleuse, Mölln, Büchen und Palmischleuse bei Lauenburg. Nur dort führten Heerstraßen über die Stednitz bzw. Delvenau. Bevor er jedoch aufbrach und sich für einen dieser Wege entschied, wollte Davout sich erst vergewissern, was ihm gegenüberstand, deshalb beschloß er, den 17. August zu gewaltsamen Erkundungen gegen Rakeburg und Lauenburg zu benutzen, um dann die Entscheidung zu treffen.

In der Vorpostenlinie der Verbündeten bildete unsere Vaterstadt, oder richtiger die Hochfläche über dem damaligen Lauenburg, einen außerordentlich wichtigen Eckpfeiler, durch seine beherrschende Lage in der Ecke zwischen Delvenau und Elbe und durch die Bodengestalt zum Brückenkopf wie geschaffen. — In dieser Erkenntnis hatte Tettenborn schon am 15. August das erste und zweite Füsilierbataillon von Lützow unter dem Kommando des Premierleutnants⁴⁾ von der Heide und drei von den acht kleinen Kanonen der Freischär hierher gelegt und zugleich den Bau von Feldbefestigungen befohlen. Obgleich die Zahl der in Lauenburg liegenden Truppen jetzt über 2500 Köpfe betrug, konnten diese nicht zugleich die Sicherung gegen den Feind und die Ausführung der Schanzarbeiten übernehmen, die Lauenburger Bürger mußten mit ansetzen. Sogar junge Mädchen sind zu dieser Arbeit mit herangezogen worden⁵⁾. Man wollte die in die Karte eingetragenen Befestigungen wie eine Kette von Forts um die Stadt legen, wobei die geschlossenen Redouten die Pfeiler, die nach hinten offenen Flächen das Füllwerk bilden sollten. Aber die Kürze der noch verfügbaren Zeit ließ nur drei der Werke einigermaßen fertig werden. Pallisaden, die damals etwas Ähnliches bedeuteten wie heute die Drahthindernisse, konnten vor keines der Erdwerke mehr gelegt werden. Das Gelände an sich sah im weitestlichen genau so aus, wie wir es heute noch kennen. Nur die Lüttau-Chaussee fehlte⁶⁾, und die Hamburger Landstraße war nicht so breit wie heute. Außerdem waren vielleicht noch ein paar mehr und wahrscheinlich höhere Knids vorhanden.

Die Aufgabe der in Lauenburg stehenden Truppen war, den Platz zu verteidigen, einem überlegenen Feinde aber unter steten Kämpfen über Horst nach Gresse auszuweichen. Es sei hier besonders auf diesen Nachsatz hingewiesen, der für das Verständnis des Gefechtes außerordentlich wichtig ist, weil aus der Tatsache des eiligen Rückzuges sonst vielleicht auf eine Niederlage der Verbündeten geschlossen werden könnte. Die Truppen scheinen in der Stadt in Bürgerquartier gelegen zu haben, denn keine der benutzten Quellen weiß etwas von einem Lager. Nur von den Russen ist mündlich überliefert, daß sie von Anfang an auf dem Mühlenkamp ihr Lager gehabt haben.

Am Abend des 16. August sammelte Davout seine Truppen. Eine bei Grande zusammengestellte Abteilung unter General Vallemant rückte gegen Schwarzenbek und Mölln auf, eine zweite unter Pechez zog von Bergedorf aus auf Lauenburg. Nach Quistorp⁷⁾ scheint die letztere aus dem 30. französischen Linienregiment, einer Batterie der 40. Division und einiger Kavallerie bestanden zu haben.

Zu ihrem Empfange standen Tettenborns Truppen bereit. Der bereits in Schnakenbek befindliche Kosackenposten war am 16. August mittags durch 50 Mann vom 1. Bataillon Lützow unter dem Oberjäger⁸⁾ Zander verstärkt worden, dem späteren Verfasser einer ausgezeichneten Geschichte des Krieges an der Niederelbe, die eine wesentliche Quelle für diese Arbeit bildet. Er war nachmals Lehrer und Direktor an der Lauenburgischen Lehrerschule in Rakeburg. Es konnte natürlich von diesen wenigen Leuten keine Verteidigung des ohnehin dazu gänzlich ungeeigneten Ortes erwartet werden, sie sollten nur das Nahen des Feindes melden und der Lauenburger Besatzung Zeit gewinnen helfen, in die vorbereiteten Stellungen zu gehen. — Zander ließ seine Leute in einer Scheune am Westrande von

3) Nicht zu verwechseln mit dem 1809 in Stralsund gefallenen Freischärführer Major von Schill!

4) Entspricht dem Range eines Oberleutnants.

5) Mitteilung von Herrn C. Krüger, Lauenburg.

6) Vergleiche hierzu „Das Land an der Elbe“ 4. Jahrgang, Seite 17.

7) Generallit. B. v. Quistorp, Geschichte der Nordarmee 1813. Berlin 1894. Band II, Seite 329.

8) Die Oberjäger waren dem Range nach etwa Vizefeldwebel, taten aber wegen des Mangels an wirklichen Offizieren alle Offizierdienst. In der Freischär nannte man sie zum Unterschiebe „Corpsoffiziere“. (Zander, a. a. O. S. 176.)

Schnakenbek lagern und in der Nacht vom 16. zum 17. August die Straße nach Juliusburg—Schwarzenbek und die nach Bergedorf durch Patrouillen beobachteten. Da sich bald erwies, daß von Schwarzenbek her kein Angriff zu erwarten war, beschränkte er sich auf die Richtung nach Bergedorf. Dort stieß man schon in den ersten Stunden des 17. August auf eine feindliche Reiterstreife. Doch bis in den Vormittag hinein blieb alles still, erst um Mittag meldeten die vorgeschobenen Kosaken den Anmarsch feindlichen Fußvolkes. Dieses rückte jedoch so langsam vor, daß das ganze Kosakenregiment aus Lauenburg herangezogen und noch westlich des Dorfes auf den Feind geworfen werden konnte. Allein es hatte keinen Erfolg und verschwand ebenso schnell wie es gekommen. Darauf ließ Zander seine Leute an der Straße antreten und auf den anrückenden Feind feuern. Gegen die, wie es schien, anrückenden zwei Bataillone wirkte solch „Müdenstich“ natürlich nicht, sie drangen weiter vor, und die Lügower zogen sich kämpfend durch das Gehölz auf die Hauptstellung zurück. Das war der Beginn des Gefechtes bei Lauenburg.

Im Laufe dieser Ereignisse, die immerhin ein bis zwei Stunden gedauert haben mögen, hatte der Führer der Truppen in der Stadt seine Leute vor den Erdwerken aufgestellt. Am äußersten rechten Flügel stand eine Kompanie Tiroler Scharfschützen⁹⁾ (siehe die Karte) und abgeessene Kosaken. An diese schlossen sich die vier Füsilierkompanien des 1. Bataillons bis fast an die Hamburger Landstraße, während die drei Kompanien des 2. Bataillons die Straße selbst hielten und die Büchsenjägerkompanie den linken Flügel bildete. Die Tiroler und das 1. Bataillon schickten sogleich Tirailleurs¹⁰⁾ ins Moor, die den heute noch dort vorhandenen trockenen Graben und die Knids besetzten. Ein Gleiches tat der Feind, der die Knids vorm Gehölz besetzen ließ. Er hatte seine Hauptstellung am Waldrande. So entspann sich dort auf dem Hange, wo heute die Landstraße von der Höhe vorm Walde sich in die Niederung herabschießt, in den frühen Nachmittagsstunden des 17. August ein lebhaftes Tirailleursgefecht. Die Deutschen vermochten aber „wegen des durchschnittenen Geländes“ — die Hecken auf den Knidswällen werden also wohl höher als heute gewesen sein — nicht sehen, wie stark der Feind vor ihnen war, deshalb entschlossen sich drei Oberjäger, unter ihnen Zander, zu einer Gewalterkundung. Sie drangen vor und trieben die Schützen des Feindes zurück. Dabei erreichten sie den Rand der Höhe vorm Glüsinger Gehölz und zugleich konnten sie jetzt die Stärke des Feindes am Waldrande, vier bis fünf Bataillone, dazu Reiter und Artillerie, übersehen. Natürlich ließ der Franzose sich die kühne Herausforderung nicht gefallen und machte einen Gegenstoß. Eine Weile hielten sich die Deutschen am Rande der Höhe, dann wichen sie in ihre Ausgangsstellung zurück. Das kostete ziemlich starke Verluste, von denen der Tod einer Anzahl gedienter Leute aus dem alten Heere von 1806 und die Verwundung des Oberjägers Zander am schmerzlichsten waren. Als der Feind seine Stellung wieder besetzt hatte, fuhr er am Wege zwei Kanonen und zwei Haubizen auf, die sogleich von den zwei in der Schanze am linken Flügel aufgestellten 2¼-Pfündern heftig beschossen wurden. Dabei wurde eine Haubize unbrauchbar gemacht, was bei der Entfernung von etwa 1400 Meter und dem kleinen Kaliber (3—4 Zentimeter) für jene Zeit ein beachtlicher Erfolg war, zumal man mit Vorkugeln schoß. Erst die Nacht setzte dem Kampfe ein Ziel. Die Verluste der Deutschen betrugen drei Oberjäger, 40 Unteroffiziere und Mannschaften an Toten und Verwundeten. Der Feind verlor dagegen angeblich 10 bis 12 Offiziere und 300 Mann an Toten und Verwundeten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Aberglaube im Leben der Lauenburger Landleute vor 150 Jahren.

Von Hans Schmidt, cand. phil.

Zu allen Zeiten und bei fast allen Völkern hat der Aberglaube seltsame Blüten getrieben. Auch heute in unserer modernen Zeit hat sich trotz des veränderten Weltbildes noch manches erhalten, was in altersgraue Vorzeit zurück weist. Allerdings hat sich der Aberglaube heute meistens aus den Mauern der

Städte auf das platte Land zurückgezogen, wo er im Leben der Landleute noch eine gewisse Rolle spielt.

Es würde zu weit führen, auf die verschiedenen Ursprungs- und Erscheinungsformen des Aberglaubens näher einzugehen. Sie sind überwiegend religiöser oder kultischer Art und sie weisen bei den verschiedensten Völkern mannigfache Uebereinstimmungen auf, die auf eine gemeinsame Wurzel hindeuten. Man kann sie als Relikte aus dem Heidentum oder aus den Anfängen der christlichen Religion, teilweise auch als Ueberbleibsel und alter Volks- und Familienüberlieferung bezeichnen.

Viele abergläubische Vorstellungen sind im Laufe der Zeit dem Generalangriff der Kirche oder der Aufklärung zum Opfer gefallen. Noch vor 150 Jahren war die Skala des Aberglaubens viel reichhaltiger. Das ganze Leben der Menschen war von der Wiege bis zum Grabe irgendwie in diese Skala eingereiht und mit ihr schicksalhaft verbunden. Hören wir im Folgenden, was uns eine alte Behördenakte über die Rolle des Aberglaubens im Leben der Lauenburger Landleute vor 150 Jahren berichtet. Es heißt dort:

„Unter der Nachtmare oder Nachtmähre denkt sich der Lauenburger eine Hexe unter der Gestalt eines großen Weibes mit langem, fliegendem Haupthaar, die, weil er ihr eine Bitte abge schlagen, feindselig gegen ihn gesinnt sey, ihm zur Nachtzeit die Visite gebe, sich gar unhöflich auf seinen Leib lege und ihn dergestalt fasse, daß er auch nach dem Erwachen nicht eher aufzustehen vermöge, bis es ihr gefiele.“

Gegen diesen ungebetenen Gast wird folgendes Mittel empfohlen: Bohre ein Loch unten in die Thüre und lege so viele Schweinehaare in dasselbe, bis es ausgefüllt ist. Dann lege dich ruhig schlafen und gelobe, versprich der Nachtmare, wenn sie kommt, ein Geschenk, sie wird dich dann verlassen und das Gelobte den anderen Tag und zwar in der Morgenfrühe in Menschengestalt von dir abholen.

„Hält eine schwangere Frau ein Kind zur Taufe, so folgt, daß entweder das getaufte oder das noch nicht geborene Kind der Patin eines frühen Todes sterben wird. — Wirft der Mauhwurf in der Waschkammer, so bedeutet dies den Tod der Hausfrau. — Wenn der Haushund heult, so bedeutet dies, daß entweder Feuer im Hause ausbricht oder das jemand in demselben sterben wird. Letzteres wird auch angedeutet durch das Schreien der Gule und durch ein ängstliches Hacken der Hühner.“

Begegnet dir auf der Reise zuerst ein altes Weib, so darfst du nicht auf viel Glück hoffen; ein gutes Omen ist es hingegen, wenn dir ein junges Mädchen begegnet. — Begegnet dir unterwegs eine Herde Säue, so darfst du nicht hoffen, ein erwünschter Gast in dem Hause des Mannes zu seyn, den du besuchen wolltest; begegnet dir aber eine Herde Schafe, so wirst du willkommen seyn.

Wenn der Trauring verloren geht, so bedeutet dies den frühen Tod oder die Untreue der jungen Frau. — Setzt sich innerhalb 4 oder 6 Wochen an die Brodtrinde Schimmel an, die man am Hochzeitstage abschneidet und sorgfältig in einem Kasten verwahrt, so steht dem jungen Ehepaare eine unzufriedene Ehe bevor.

Junge Mädchen gehen am Weihnachtstage vor den Hühnerstall, und klopfen so lange an denselben bis der Hahn oder das Huhn erwacht. Gackert das Huhn, so geben sie ihnen Hoffnung, noch in dem Jahre zum Manne zu kommen, auf; krähet dagegen der Hahn, so sehen sie dies als ein Zeichen einer baldigen Befriedigung ihrer Wünsche an.

Wenn die Pferde vor einem Leichenwagen auf dem Wege aufgehalten werden, so wird bald wieder einer aus der Familie des Verstorbenen nachfolgen.

Die sogenannten Hexen können verschiedene Gestalten von Thieren, von Raken, Hunden, Hasen u. a. annehmen; um gegen ihre Anfälle sich zu sichern oder sie in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, muß man einen Stahl über ihren Kopf werfen. Dann steht da gewöhnlich ein altes Weib, was vorher eine Rake war oder was vorher in der Gestalt eines Hasen über den Weg lief.

Wenn du eine schwarze Kuh oder einen schwarzen Ochsen einschläfstest, so wird danach bald jemand in deinem Hause oder von deiner Verwandtschaft sterben.“

Zum Schluß sollen noch einige seltsame Sitten und Gebräuche im ehemaligen Herzogtum Lauenburg vor 150 Jahren erwähnt werden, die es verdienen, der Vergessenheit entzogen zu werden. Hierüber berichtet unsere alte Akte: „Am Abend vor Weihnachten verkleiden sich im Herzogtum Lauenburg an manchen Orten die jungen Leute, zuweilen auch alte Narren, ziehen

9) Sie werden nur hier genannt, wahrscheinlich gehörten sie zum Jägerbataillon Reichs.

10) Mit „Tirailleur“ bezeichnete man einzeln nach der Art moderner Infanterie fechtende Schützen. Die Truppe selbst kämpfte in geschlossener Formation, mindestens zwei Glieder tief.

einen Rod von Leinwand an, hängen ein Bettuch um, setzen eine Perlique von Werg auf, befestigen Hörner auf ihrem Kopf, nehmen eine große Kette in die linke und einen Stab in die rechte Hand und gehen beim Dunkelwerden in die Häuser zu den Kindern. Voran geht einer mit einem weißen Kleide (das Christkindchen) und sagt, wer er sei, läßt die Kinder beten, verspricht den Gutgearteten eine Weihnachtsgabe und läßt den Muthwilligen neuen Gehorjam geloben. Können die Kinder vor Schrecken und Angst sich nicht sogleich entschließen, so ruft er seinen Gefährten, den Klas herein, welcher sofort mit der Kette ein so fürchterliches Geräusch anfangt und so heftige Drohungen ausstößt, daß man gar Benispiele hat, daß Kinder darüber den Kindererschrecken bekommen haben und gestorben sind.

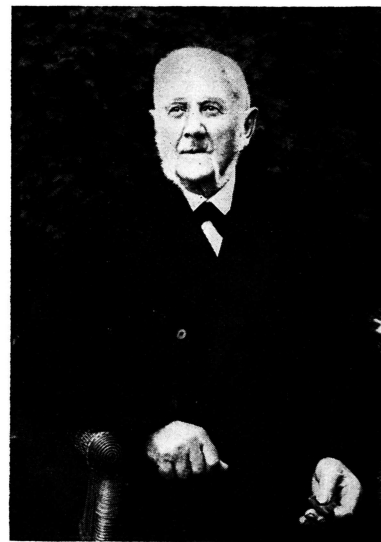
Am ersten Ostertage werden im Herzogtum Lauenburg fast überall Eger aufgetragen, die roth, gelb oder grün gefärbt sind. Abends gehen viele aufs Feld und zünden nach Sonnenuntergang Feuer an, die gewöhnlich bis Mitternacht unterhalten werden und bey welchen, wie leicht zu errathen ist, viel Muthwillen getrieben wird. Der größte Theil der Anwesenden denkt dabei nichts, andere glauben, man würde einen feuchten und nassen Sommer bekommen, wenn dies unterbleibe und noch andere thun es, um ihre Freude über die Auferstehung Jesu an den Tag zu legen. Vor einigen Jahren stellten hierelbst an einigen Orten noch junge Leute beyderlei Geschlechts an eben diesem Tage unter lautem Geschrey Reigentänze um eine alte Eiche an. Diese Gewohnheit ist aber durch die Bemühungen der Christlichen abgeschafft worden.“

Chronik des Monats Juli 1931.

2. Auf eine 25jährige Tätigkeit als Bürgermeister, davon seit 1923 in Lauenburg, konnte der Leiter unserer Stadt, Herr Dr. Meiling, zurückblicken. Aus diesem Anlaß wurden ihm viele Ehrungen zuteil.
4. Der neu eingeführte Wochenmarkt wurde zum ersten Male abgehalten und war von Käufern und Verkäufern gut besucht.
7. Die Elberegulierung bei Barförde hat vor einigen Tagen begonnen. Die Regulierung ist nur ein Teil des großen Regulierungsprojektes, dessen Erledigung mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird.
9. Der Wasserstand der Elbe, der in der letzten Zeit bereits stark zurückgegangen war, hat sich infolge reichlicher Regenfälle im gesamten Stromgebiet ziemlich aufgebeßert.

14. Das Lauenburger Schützenfest nahm bei bestem Sommerwetter einen ausgezeichneten Verlauf. Schützenkönig wurde Herr Hermann Jarchow.
18. Die Internationale Jbokonzferenz wurde eröffnet. An der Tagung, die drei Tage dauerte, nahmen Vertreter aus Deutschland, England, Schweden und Frankreich teil. Die öffentliche Propagandaversammlung am Sonntag Abend wies einen guten Besuch auf.
29. In einer Sitzung der städtischen Kollegien wurden die Steuerzuschläge für das laufende Etatsjahr in der im Haushaltsvoranschlag vorgesehenen Höhe festgesetzt und der Etat mit 758 200 RM. in Einnahme und Ausgabe des Ordinariums und 52 786 RM. in Einnahme und Ausgabe des Extraordinariums verabschiedet.
30. Der Wasserstand der Elbe ist wieder dauernd im Rückgange begriffen. Am Hohnstorf Pegel fiel das Wasser seit Mitte des Monats um 40 Zentimeter auf plus 0,83 Meter.

Den Alten zur Ehr'.



**Oberbriefträger i. R.
Christian Peters,
Büchen-Bahnhof.**

Am 5. August beging der Oberbriefträger i. R. Christian Peters in Büchen-Bahnhof seinen 87. Geburtstag. Der alte Herr ist Mitkämpfer von 1870/71 und diente beim Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 26. Er ist Mitbegründer und heute noch Mitglied des Krieger-Vereins Pötrau und Umgebung.

Aus dem Lauenburger Heimatmuseum

Leichter als den Museen der Großstadt fällt einem Heimatmuseum die Erfüllung der Aufgabe, Erinnerungen zu sammeln an Personen, die aus früheren Tagen her allgemein bekannt oder in bemerkenswerter Weise eingriffen in das Geschick der Vaterstadt. So konnte, dank der Zuweisungen an das Museum, die Reihe der Photographien älterer Lauenburger mehrfach ergänzt werden, und diese, wie auch die Muralmalereien Nachbildungen, finden viele aufmerksame Betrachter.

Durch Herrn Lehrer i. R. Koop ist dem Heimatmuseum nun eine neue Bereicherung auf diesem Teilgebiete durch Ueberweisung einzelner Blätter einer Bismardmappe zuteil geworden. Zu der Zeit, da dem Altreichskanzler von weit und breit Huldigungen in Friedrichsruh gebracht wurden, standen auch die Lauenburger nicht zurück, ihrem Titular-Herzog ihre Verehrung zu bezeugen. So finden sie sich auch als Teilnehmer des Fackelzuges, der Bismarck zu seinem Geburtstag am 1. April 1893 gebracht wurde, und in wohl gelungenen Zeichnungen hat der Maler Miers, der in Friedrichsruh Hausrecht genoß, diese, wie alle anderen im Zuge, festgehalten. Wir sehen, in Gruppen zu vier, wie sie bei einander gingen, lebenswahr wiedergegeben: Bürgermeister Menge, Rentmeister Hönerloh, J. Schulz-Juliusburg, Ludwig Schulz-Juliusburg, Aug. Schließer, E. Eidenroth, J. Krafft, Julius Jagel, H. Schulz, E. Schulz und E. Reineken-Juliusburg.

An weiteren Gaben, welche dem Museum in der letzten Zeit überwiesen wurden, sind mit Dank an die Spender zu nennen:

1. Wehstuhl von Frau Kammerherr von Bülow auf Kehrßen.
1. älteres Jagdgewehr und 1. Pistole mit messing. Lauf von Frau Reunfeld.
1. Garnitur Schröpfschnepper mit dazugehörenden Glasfloßen,

wie sie die frühere Medizin bei der örtlichen Blutentziehung anwendete, geschenkt von N. N.

1. silberner Knäuelhalter in Lyraform aus dem Jahre 1850 von Frau Postsekretär Bohm.

2. messing. Teekessel mit Unterfaß, wie sie früher als „Komfort“ im Gebrauch waren, von Frau Stadrentmeister Jagel.

1. Saß älterer Gewichte (1 bis 16 Lot) von Herrn Bäckermeister Hennings.

1. Handstoch mit reich geschnitztem Elfenbeingriff — 150 Jahre alt — von Frau Maack in Altona.

Sodann wurden gestiftet für das Museums-Archiv:

Das Tafelwerk „Die Holzplastik in Schleswig-Holstein bis zum Jahre 1530“ von Gebrüder Borchers.

1. Lauenburger Bürgerbrief aus dem Jahre 1835 von Frau Maack in Altona.

1. Patenbrief 1826 und 1. Konfirmationschein 1841 von Frau Postsekretär Bohm.

1. Obligation 1816 und 1. Vermessungs-Akte 1837 von Herrn Schiffer Gätke.

Die wenigen Zulagen betr. Beschickung der Handarbeits-Ausstellung brachten den Vorstand des Heimatbundes zum Entschluß, vorläufig diese nicht zu veranstalten. Doch sind gerade in den letzten Tagen wiederholt durch nachträgliche Mitteilungen die Beweise gebracht, daß in unseren Familien wohl Interesse für eine solche Ausstellung und, was die Hauptsache, Gegenstände genügend vorhanden, die es wert sind, gezeigt zu werden. Es mag darum die Bitte ausgesprochen werden, gelegentlich diese Sachen zu einer vorläufigen Anmeldung zu bringen, damit, wenn die Zeit einmal sich eignet, der Plan doch noch Wirklichkeit werden kann.

Th. G.